



„Ich bin immer an neuen Sprachen und der Art, wie Menschen Geschichten erzählen, interessiert“. Ed Lachman ist renommierter Kameramann aus New York. In der Bayerischen Akademie der Schönen Künste wird bis Ende April sein fotografisches Werk gezeigt. Die Ausstellung ist Teil des Festivals „Kino der Kunst“, dessen Jury Lachman als Präsident leitet.

FOTO: STEPHAN RUMPF

INTERVIEW: JOSEF GRÜBL

Ed Lachman ist ein Wanderer zwischen den Welten: Der 71-jährige New Yorker arbeitet als Kameramann für US-Regisseure wie Steven Soderbergh oder Sofia Coppola, zweimal wurde er für den Oscar nominiert, zuletzt für „Todd Haynes“, „Carol“ aus dem Jahr 2015. Er ist auch oft in Europa tätig, unter anderem drehte er Ulrich Seidls „Paradies“-Trilogie. Am Ostermontag kam Lachman in München an, als Jurypräsident des Festivals „Kino der Kunst“ bewertet er die Filme des internationalen Wettbewerbs. An diesem Donnerstag, 19 Uhr, eröffnet eine Ausstellung seines fotografischen Werks in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (bis 30. April, Eintritt frei).

SZ: Sie sind Amerikaner, haben aber Ihre Karriere mit deutschen Autorenfilmern begonnen. Wie kam es dazu?

Ed Lachman: Ich habe in Frankreich studiert, an der Universität in Tours, das war Ende der Sechzigerjahre. Deutschland hatte sich zu dieser Zeit dem Rest der Welt wieder geöffnet, es gab staatliche Förderung, die Fernsehsender beteiligten sich, die Filmszene blühte auf. Um Filme zu machen, gab es kein spannenderes Land.

Wirklich?

Ja. Werner Herzog fing mit „Auch Zwerge haben klein angefangen“ und „Lebenszeichen“ an, Wim Wenders machte „Alice in den Städten“, es gab Schlöndorff oder Edgar Reitz, da war eine unglaubliche Energie. Werner Herzog lernte ich auf der Berlinale kennen, wir sind bald Freunde gewor-

den. Als ich wieder in New York war, rief er an und fragte, ob ich einen Dokumentarfilm machen wollte.

War das der Vulkanfilm „La Soufrière“ aus dem Jahr 1977?

Genau. Er hatte von diesen Menschen in Guadeloupe gehört, die am Rande eines aktiven Vulkans lebten. Also flog ich hin, und wir drehten den Film. Später kam Werner nach Amerika, und wir machten „Stroszek“, das war mit Thomas Mauch.

Sie arbeiten oft mit anderen Kameramännern zusammen. Kommt es da nicht zu Kompetenzstreitigkeiten?

So habe ich das nie gesehen. In den Siebzigerjahren arbeitete ich mit Kameramännern wie Robby Müller, Sven Nykvist und Vittorio Storaro – das war die beste Filmschule, auf die ich gehen konnte. Wenn man in diesem Beruf etwas werden will, fängt man als Assistent oder Schwenker an. Außerdem haben Kameramänner alle dieselben Probleme: Zeit, Geld und Regisseure. Es ist sinnvoll, sich zu unterstützen.

Nach Werner Herzog kamen auch andere deutschen Autorenfilmer auf Sie zu, oder? Ja, das hat sich nach und nach so entwickelt. Mit Wim Wenders drehte ich „Ein

amerikanischer Freund“, später arbeitete ich auch mit Volker Schlöndorff.

Sie haben auch mit Rainer Werner Fassbinder gedreht.

Ja, das war ein Kurzfilm mit dem Titel „The Last Trip to Harrisburg“. Da hat er aber nicht Regie geführt, das war ein Projekt von Udo Kier, Wolf Wondratschek und dem Künstler Bernd Brummbar.

„Ich möchte Sachen sehen, die meine Augen öffnen.“

Wie haben Sie Fassbinder erlebt?

Ich erinnere mich an eine Begegnung auf einer Geburtstagsparty von ihm. Irgendwann ging ich auf die Toilette, da stand er auf einmal neben mir am Pissoir. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch kein Wort miteinander gesprochen. Wir drehten damals in Schwarz-Weiß, also fragte er mich, ob ich denn überhaupt wisse, wie schwierig das sei. Erich von Stroheim hätte jahrelang mit den richtigen Filtern experimentiert und so weiter. Er redete auf mich ein,

in perfektem Englisch übrigens – während wir immer noch da standen. Ich sagte zu ihm: „Die Herausforderung nehme ich an.“

Jetzt sind Sie wieder in München. Wie kommen sie denn zu „Kino der Kunst“?

Vor ein paar Jahren lud mich das Festival nach Köln ein und widmete mir eine Retrospektive. Vor einem halben Jahr hat mich Heinz Peter Schwerfel angerufen, mir den Jury-Posten angeboten und fragte mich, ob ich Interesse an einer Ausstellung hätte. So ein Angebot konnte ich natürlich nicht ausschlagen.

Was erwarten Sie vom Festival?

Ich möchte Sachen sehen, die meine Augen öffnen; ich bin immer an neuen Sprachen und der Art, wie Menschen Geschichten erzählen, interessiert. Eigentlich ist es auch egal, ob es bildende Künstler oder Filmemacher sind, uns stehen dieselben Mittel parat. Die Kunst und das Kino nähern sich immer weiter an, es gibt viele Überschneidungen. Ich denke da an filmende Künstlerinnen wie Rebecca Horn oder an Steve McQueen und Julian Schnabel. Auf der anderen Seite gibt es Filmemacher, die künstlerisch tätig sind, Steven Soderbergh malt zum Beispiel.

Sind Künstlerfilme Inspiration für Sie?

Mich hat am Kino stets der künstlerische Aspekt interessiert, der kommerzielle weniger, obwohl es ein sehr teures Medium ist. Ich habe auch Kunstgeschichte und Malerei studiert. Nach dem Studium habe ich kleine Filmporträts gemacht, die von der Malerei und verschiedenen Kunstepochen inspiriert waren. Vor allem interessierte mich der deutsche Expressionismus, das hat man diesen Filmen auch angesehen. Einigen Leuten hat das gefallen, sie haben mich beauftragt, für sie solche Filme zu machen. Das Filmemachen habe ich mit dem Geld anderer Menschen gelernt.

Neben Ihrer Arbeit als Kameramann haben Sie stets eigene Projekte gemacht. Zeigen Sie davon etwas in München?

Das Festival hat eine Doku über die Dreharbeiten eines Films von Wim Wenders im Programm und einen Film, der mit Laurie Simmons entstanden ist. Bei der Ausstellung ist auch ein Projekt zu sehen, das ich mit sechs iPhones gemacht habe. Dafür habe ich eine Vorrichtung gebaut, so dass zur selben Zeit multiple Bilder entstanden sind. Fast so wie bei Eadweard Muybridge.

Also keine Angst vor der Digitalisierung?

Nein, auch wenn ich die meisten Kinofilme noch mit analogem Filmmaterial drehe. Gerade erst las ich ein Zitat des Künstlers Johan Grimonprez, das mir gut gefallen hat: „Die Erfindung der Fotografie hat die Malerei verändert, sie half ihr, sich neu zu definieren.“ Das Zitat ging noch weiter, das ist bei anderen technischen Neuerungen in den Medien genauso.